

Buße seines Helden nicht so fremd erschien wie vielen heutigen. Weiter soll durch diesen Nachweis gezeigt werden, daß nicht ein geistliches, sondern ein adeliges Publikum mit dem „Gregorius“ angesprochen werden sollte. Als Ort von Hartmanns Schaffen bestimmt der Vf. den Hof der Zähringer; für diese Auffassung und für die These, daß Hartmann ein zähringischer Ministeriale aus Au im Breisgau gewesen sei, werden in einem Exkurs neue Argumente zusammengetragen. Neben dem staufischen (eher der Lyrik aufgeschlossenen) und dem welfischen (die Epik fördernden) Literaturkreis müßte damit im deutschen Südwesten ein dritter literarischer Schwerpunkt angenommen werden. In einem letzten Teil untersucht der Vf. die Wandlungen, denen der „Gregorius“ in seinen späteren Fassungen unterworfen war, als das Werk an ein verändertes Publikum und eine veränderte Zeitsituation angepaßt werden mußte. Dieser Überblick reicht von der Aufnahme in spätmittelalterliche Legendare und Exempelsammlungen bis zu den Neu- und Nachdichtungen des 19. Jh. und zum „Erwählten“ Thomas Manns. W.H.

Werner R ö c k e, Feudale Anarchie und Landesherrschaft. Wirkungsmöglichkeiten didaktischer Literatur: Thomasin von Zerclaere „Der Wälsche Gast“ (Beiträge zur älteren deutschen Literaturgeschichte 2) Bern u. a. 1978, Peter Lang, 170 S. – Der „Wälsche Gast“, ein umfangreiches mittelhochdeutsches Lehrgedicht, das der italienische Domherr Thomasin von Zerclaere (Cerchiari) 1215/16 am Hof des Patriarchen von Aquileja, des Deutschen Wolfger von Erla, schuf, findet hier eine Interpretation aus marxistischer Sicht. Ohne ausführliche Auseinandersetzung mit der von anderen Grundlagen ausgehenden bisherigen Forschung wird das Werk als folgerichtiger Ausfluß der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in Friaul gesehen, die durch den Übergang von der Zersplitterung der feudalen Gewalten, der „feudalen Anarchie“, zu ihrer Zusammenfassung in der Landesherrschaft des Patriarchats von Aquileja gekennzeichnet seien. Die daraus gewonnenen Einsichten habe aber Thomasin für *tiusche lant* als Adressaten seiner Dichtung verallgemeinern wollen (S. 43f.). Aus diesem Blickwinkel heraus müssen um der neugewonnenen Schlüssigkeit willen andere Gesichtspunkte stark zurücktreten, etwa Thomasins beachtliche Vertrautheit mit der Reichs- und Kirchenpolitik seiner Zeit wie auch seine Verwurzelung im damaligen moraltheologischen Allgemeinwissen, aus dem heraus er eine christlich-stoische Tugendlehre entwirft. Ulrich Montag

George Fenwick J o n e s, Did Oswald von Wolkenstein compose at his writing desk?, Archiv f. Kulturgesch. 58 (1976) S. 381–409. – Mit deutlichem Anklang an den Titel von Herbert Grundmanns Aufsatz „Dichtete Wolfram von Eschenbach am Schreibtisch?“ (Archiv für Kulturgeschichte 49 [1967]) und in teilweise recht engem Anschluß an dessen Argumentationsweise möchte der Vf. auch für den etwa 200 Jahre nach Wolfram lebenden Oswald von Wolkenstein (1376–1445) ein rein mündliches Dichten – und, entsprechend, ein Komponieren ohne Notation – postulieren, obwohl Oswald nirgends abstreitet, lesen und schreiben zu können, wie dies Wolfram tat. Gewiß brüstet er sich auch nicht dieser Fähigkeiten, wie etwa Hartmann von Aue, doch ist zu fragen, ob die Kunst zu lesen und zu schreiben um 1400 wirklich noch in dem Maße auf den geistlichen Stand beschränkt war wie in den Jahrhunderten zuvor. Überängstlich sieht man den Vf. seine Meinung vertritt, wenn er S. 402 die gleichsam beiläufige Stelle ... *das ich hör, sich, lis*, ... in Oswalds Lied „O wunnikliches paradis“ (Klein 98, 3; vgl. DA 33, 260) aus Reimzwang (: *paradis*) entstanden denkt. Gewiß kann man dem Vf. mangels